



## Elisabeth Kübler-Ross im Gespräch

*1984 wurde Elisabeth Kübler-Ross zu einem Vortrag nach Liestal, BL eingeladen. Bei dieser Gelegenheit wurde sie von Matthias Brefin, damals Spitalpfarrer in Liestal, interviewt. Er hatte nicht nur 1981 ihren Workshop in Agra besucht, sondern auch die erste Hospizgruppe in Basel zusammen mit dem Frauenverein auf die Beine gestellt und war von ihr sehr beeindruckt. Die Kasette dieses Interviews ist Marthy Schleiffer wieder in die Hände gefallen und es hat sie fasziniert, wie aktuell Elisabeths Aussagen von damals, vor fast 30 Jahren, sind. Wir haben beschlossen, anstatt des im Herbstnewsletter traditionellen Ausschnittes aus einem ihrer Bücher, das auf Dialekt geführte Interview abzudrucken und haben es dafür in die Schriftsprache «übertragen».*

Matthias Brefin: Frau Dr. Kübler-Ross, um Sie herum ist immer wieder ein Phänomen zu beobachten: wo Sie auftreten – wir haben es in Liestal erlebt – da rennen die Leute fast die Türe ein und wollen Sie sehen und wollen Sie hören. Sie sind zu Lebzeiten eine Art Legende geworden, berühmt und manchmal auch berüchtigt. Wenn ich Sie so vor mich sehe, habe ich den Eindruck, dass ich neben einer gemütlichen Grossmutter sitze; Ihr Gesicht ist gezeichnet von dem, was Sie erlebt haben – sehr viel, habe ich den Eindruck, sehr Intensives – und ihre Augen strahlen ein Akzeptieren und eine Wärme, aber auch ein klares Beobachten aus. Wie sehen Sie sich selber, mit Ihren Augen?

Elisabeth Kübler-Ross: Das ist sehr schwierig zu sagen: für mich bin ich eine gewöhnliche Hausfrau und Mutter, obwohl ich viel zu viel in der Welt herumreise und eigentlich auf der ganzen Welt zu Hause bin. Man lebt davon, dass man weiss, dass es den Kindern gut geht. Alle 10 oder 14 Tage bin ich für etwa einen Tag daheim, davon lebe ich. Dann mache ich Konfitüre und Gemüse ein und mache die Wäsche und packe meinen Koffer wieder ein. Mein richtiges Privatleben ist eigentlich Hausfrau und Köchin und ich fülle die Vorratskammer für den Winter. Das bin ich, so wie ich mich sehe.

Und dann, zwischendrin, ist es meine schönste, befriedigendste Zeit, wenn ich am Krankenbett bin von einem sterbenden Kind oder wenn ich mit Eltern rede, die ein Kind verloren haben durch Mord, Selbstmord oder durch Krebs. Die Vorlesungen sind für mich wie um einen Samen zu säen, um den Leuten zu sagen, wie man es sich viel, viel friedlicher und schöner und nicht so schwer machen könnte. Das gibt mir natürlich den Kontakt mit Menschen auf der ganzen Welt, wo dann ein genug grosser Prozentsatz an meine Workshops kommt,

wo ich auch zeigen kann – viel praktischer, als man in einem Hörsaal darüber reden kann – was man an sich selber machen, wie man wachsen und wie man aus diesen Tragödien lernen kann. Und das erhält mich irgendwie am Leben und gibt mir genug Energie.

Ich wundere mich manchmal, wo Sie Ihre Energie hernehmen für diesen doch manchmal schon sehr hektischen Lebensstil.

Ich arbeite so zwischen 15 und 17 Stunden am Tag, 7 Tage pro Woche und reise eine halbe Million Meilen – ich weiss nicht genau, wie viel das ist, aber auf alle Fälle viel zu viel – in der Welt herum. Aber ich meine das ganz wörtlich, ich übertreibe kein Wort, wenn ich sage, man muss fragen und dann bekommt man, was man braucht. Wenn ich das nicht bekommen würde, so würde ich das rein körperlich überhaupt nicht aushalten. Und wenn ich etwas haben muss, vor allem Energie, oder wenn ich ganz erschöpft bin oder – wie letzte Woche – da bin ich schnell von Basel nach Bamberg gefahren und habe bis nachts um ein Uhr mit Patienten und Studenten geredet nach der Vorlesung und musste um sechs Uhr wieder auf den Zug nach Basel, da wäre ich total erschöpft, bis ich in Basel ankomme. Da frage ich nachts, wenn ich ins Bett gehe, ob ich genug Energie erhalte für den nächsten Tag und dann habe ich immer genug Energie. Und das passiert nicht nur mit Energie, das passiert mit allem, was ich nötig habe. Nur merke ich natürlich, dass ich manchmal meine, dass ich etwas brauche – und dann kommt es nicht. Dann weiss ich in meinem Kopfschon, dass man nur das erhält, was man braucht und nicht, was man will. Und dann rebelliere ich manchmal auch und sage: «Jetzt habe ich doch das nötig!», und dann kommt es nicht und dann fange ich an zu zweifeln und dann, einen Monat später, merke ich,



dass das ganz gut war, dass ich es nicht erhalten habe, weil man sonst nämlich ganz furchtbar abhängig würde.

**Sie umschreiben es so, Sie bitten darum und dann erhalten Sie es. Das erinnert mich fast an den biblischen Satz: «Bittet, so wird euch gegeben werden.»**

Das Wort ist also 100 Prozent wahr! Alles, was man während 2000 Jahren gelehrt hat, kann ich fast – und das tönt vielleicht nicht wirklich nett, aber ich weiss nicht, wie man es anders sagen kann – ich probiere alles aus, ob es wirklich verifizierbar ist und alles, was ich ausprobieren, das merke ich, dass es stimmt. Das Einzige, das man haben muss, ist der Glaube, dass es wirklich möglich ist.

**Es kommt mir jetzt so vor, wie wenn ein ganz kindlicher Glaube sich bei Ihnen mit einem sehr wissenschaftlichen Forschergeist vermischt und verbindet.**

Ich hoffe es. Alles, was während 2000 Jahren gepredigt wurde, probiere ich aus. Es heisst irgendwo: «Was ich kann, kannst du auch und noch mehr.» Ich weiss natürlich nicht, wo das genau beschrieben ist, aber ich weiss, dass es so heisst. Und das probiere ich aus und es stimmt. Und es gibt einem eine totale Überzeugung, dass das alles wahr ist. Und für mich ist es ein grosser Unterschied, ob man etwas glaubt oder etwas weiss. Ich muss es wissen, um sicher zu sein, sonst kann ich es nicht weitergeben. Und darum experimentiere ich das ganze Leben lang mit etwas jeden Tag. Andere Leute finden vielleicht, das sei «sakrileges», wie sagt man dem?

**Blasphemie, Sakrileg ...**

Ja. Für mich ist das die einzige Möglichkeit, den Menschen zu zeigen, damit sie es auch wissen können und nicht nur glauben müssen.

**Und bis jetzt waren die Themen, wo es um den Glauben ging, und vor allem, wo es um den Tod und auf die Hoffnung auf das Leben nach dem Tod geht, das war die Domäne des Glaubens, der Religion, ein Stück weit auch der Kirche. Ich beobachte jetzt, dass, wenn Sie so ganz offene Äusserungen machen, über das, was Sie beobachten und erleben, dass das ganz verschiedene**

**Leute sehr beunruhigt: auf der einen Seite die Mediziner, die gewohnt sind, nur das zu glauben, was sie wissenschaftlich aus dem Labor und unter dem Mikroskop sehen und auf der anderen Seite die Gläubigen, die Theologen. Sie äussern sich zu Themen, die sonst Privatbereich der Gläubigen waren. Wie stehen Sie selber zu Ihrem Glauben oder was bedeutet Ihnen Christus, was bedeutet Ihnen zum Beispiel Weihnachten, Ostern, wo es auch um Sterben und um Leben nach dem Tod geht?**

Wo soll ich anfangen, bei all diesen Fragen? Soll ich bei den Ärzten anfangen oder bei den Pfarrern?

Die Ärzte sind sich gewohnt wissenschaftlich zu denken von ihrem intellektuellen Quadranten aus und sie kennen ja im wissenschaftlichen Bereich nur eine dreidimensionale Welt. Und das sind Sachen, wo man nicht mehr dreidimensional denken kann. Das sind Sachen, die man gar nicht beschreiben kann. Z. B., wenn man aus dem Körper austritt, im Anfangsstadium, z. B. beim Sterben. Dass man da mit einem Gedanken 10'000 km weit weg eine Mutter treffen kann und dass man zurück in den Körper kann. Das kann man sich gar nicht vorstellen in einer dreidimensionalen Sprache. Jetzt haben wir aber so viele Fortschritte gemacht in den letzten 15 bis 20 Jahren, dass man das schon laboratoriumsässig experimentell bestätigen kann. Ich kann z.B. in einem Forschungslabor in einem Staat von Amerika iatrogen zum Körper austreten und ein Forschungslabor in einem anderen Staat besuchen und dann zwei Minuten später zurückkommen und sagen: «Wie hat Ihnen das Buch so und so, mit dem und dem Titel, das sie gerade lasen, gefallen?» Das kann man jetzt schon wissenschaftlich

---

Und für mich ist es ein grosser Unterschied, ob man etwas glaubt oder etwas weiss.

---

bestätigen. Vor 20 Jahren hätte man gesagt: «Die spinnt.» Sie sagen es jetzt noch, natürlich. Für mich ist das nur eine Sache der Zeit. In 20 oder 25 Jahren weiss das die nächste Generation. All die Sachen, wo man sich jetzt in den Haaren kratzt und fragt, ob ich



eigentlich den Verstand verloren habe, in 25 Jahren wissen das alle Leute. Für mich ist das eine Wiederholung von alten Tragödien, wo man früher sagte, die Welt sei flach und dann hat man gemerkt, dass sie rund war. Oder der Semmelweiss (1818–1865, ungarischer Arzt, Anm. d. Red.), der ist für mich immer das schönste Beispiel, der sagte, man muss die Hände waschen, wenn man Babys auf die Welt bringt und den lynchten sie fast und er starb als ein gebrochener Mann. Und ganz kurze Zeit später merkte man, dass es eben doch so war. Für mich ist das einfach eine Frage der Evolution: wenn die Leute nicht bereit sind, legen sie die Sachen mit wissenschaftlichen Antworten auseinander und sagen: «Das stimmt doch nicht.» Das ist einfach etwas, wo sie noch nicht so weit sind mit ihrer eigenen Evolution.

---

Aber, was mich sehr viele Leute fragen: «Was ist mit diesen Todeskämpfen und dem schrecklichen Sterben?». Da muss ich sagen, dass ich das ganz selten sehe.

---

Bei Pfarrern ist es anders, eine andere Frage. Ich glaube, richtig Gläubige, die so glauben, wie ich wünschte, dass alle glauben, dass sie nicht nur kaufen, was ihnen verkauft wird, sondern dass sie es innerlich ganz echt wissen, mit diesen Leuten habe ich gar keine Probleme. Die schauen mich an und sagen: «Die weiss es.» Und ich weiss es und sie machen überhaupt keine Diskussionen.

Theologen, die das theoretisch alles wissen, es aber innerlich vielleicht nicht einmal glauben, die haben furchtbar Mühe mit mir, weil sie in mir jemanden sehen, der für sie fast ein Ketzer ist, der all diese Sachen sagt. Und mit diesen habe ich etwas Mühe, weil man, wenn man 2000 Jahre etwas predigt und dann kommt jemand, der nicht von der Theologie kommt, und bestätigt, dass das alles wahr ist. Sie sollten doch stolz sein und Freude haben und begeistert sein und mich unterstützen und auch herausfinden, woher ich all die Sachen weiss. Dann könnten sie nämlich vom Herzen aus reden von der Kan-

zel herab und nicht vom Kopf aus. Dann hätten sie die ganze Kirche voll. Denn ein Mensch weiss, wenn etwas echt ist und wahr und von innen herauskommt oder ob es nur eine schöne Predigt ist, die vom Kopf her kommt oder nur einstudiert ist, indem sie einen Text lesen. Das ist für mich der grosse Unterschied. Mit einem richtig Gläubigen hatte ich noch nie Probleme.

**Und da knüpfen Sie eigentlich an die ganz alten und wahren Botschaften an, die in der Zwischenzeit von den Menschen ganz häufig missverstanden worden sind.**

Ja, das einzige Problem, das ich hie und da habe, auch mit gläubigen Leuten, ist die Interpretation der Sprache, die vor 2000 Jahren geschrieben wurde. Aber das verstehe ich auch, denn vor 2000 Jahren wussten die Leute viel weniger und da musste man eben eine andere Sprache brauchen als heute. Wir haben auch Fortschritte gemacht in der Menschheit.

**Ich möchte nochmals auf das Stichwort Karfreitag zurückkommen. Sie schildern oft das Sterben als ein unerhört schönes Erlebnis, vor dem die Menschen gar keine Angst zu haben brauchen. In der Bibel wird uns geschildert, dass Jesus selber angstvolle Momente durchgemacht hat, vor seinem Tod und am Kreuz selber, als er beten konnte: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Wie sehen Sie in diesem Zusammenhang die Not einzelner Menschen beim Sterben.**

Christus ist eigentlich durch alle Stufen des Todes gegangen, auch durch den Ärger und durch die Traurigkeit und durch die momentanen Zweifel, ob er verlassen worden sei. Das geht vielleicht ein paar Sekunden oder ein paar Minuten und dann hat er den Frieden gefunden und gesagt: «Dein Wille geschehe und nicht mein Wille.» Und dann war er total im Frieden. Solche kurze Momente gibt es bei ganz vielen Leuten. Aber, was mich sehr viele Leute fragen: «Was ist mit diesen Todeskämpfen und dem schrecklichen Sterben?». Da muss ich sagen, dass ich das ganz selten sehe. Allerdings sehe ich in den letzten 15 Jahren fast keine Unfalltote. Ich sehe viel mehr Krebskranke, Multiple Sklerose, Lupus und solche Krankheiten, wo man Zeit hat, sich innerlich vorzubereiten. Und wenn man diesen Leuten hilft –



und eben nicht nur den Sterbenden, sondern auch den Familien hilft – dann ist es fast unmöglich einen Todeskampf zu sehen.

#### **Und darum erleben Sie es so, dass eigentlich der Kampf vorher stattfindet?**

Ja, der Kampf findet bei den Lebenden statt und viel mehr bei jüngeren Leuten, weil wir mehr mit jüngeren Leuten arbeiten, bevor sie eine schwere Krankheit haben, um ihre unerledigten Geschäfte loszuwerden, dann haben sie weder Angst vor dem Leben noch vor dem Sterben. Für mich ist die ganze Arbeit eine Lebenshilfe und nicht eine Todes- – wie sagt man dem hier? – eine Sterbehilfe. Es ist eine Lebenshilfe, damit man im Frieden sterben kann.

#### **Sie sehen auch Ihre ganze Arbeit um Sterbende im Zusammenhang mit einer Lebenshilfe?**

Für mich ist das alles genau das Gleiche. Ohne Lebenshilfe kann man auch nicht in Frieden sterben. Sterbenshilfe setzt eigentlich spät an; man sollte das viel mehr präventiv machen, schon von Kind auf. Man sollte Kinder mitnehmen, eine Beerdigung machen, wenn ein Hund stirbt oder eine Katze. Man sollte sie ins Krankenhaus mitnehmen, sollte den Grosspapi heimnehmen zum Sterben, damit sie ihm noch etwas Tee bringen können oder die Hand halten oder mit ihm reden können und wenn er nicht mehr reden kann, sehen sie trotzdem, dass er noch da ist. So kleine Kinder, die zuhause so etwas erleben, in einem friedlichen, nicht angster-

füllten Milieu, die haben später viel weniger Angst vor dem Tod und vor dem Sterben.

**Wenn also die Menschen schon zu Lebzeiten mit den unerledigten Problemen besser fertig würden, dann wäre das Sterben ja auch leichter.** Das Wichtigste dünkt mich jeweils, die unerledigten Geschäfte loszulassen. Dann entwickelt sich der eigene geistige Quadrant weiter und dann kommt Ihre eigene Intuition. Das nenne ich den Götterfunken. Das ist der Teil, den wir alle haben, weil wir alle Kinder vom gleichen Herrgott sind. Er hat ja alles Wissen und dieses innere Wissen sagt auch einem jungen Menschen, der sterben muss, nicht nur alten Leuten, dass jetzt die Zeit sehr nahe ist und dann werden sie ganz ruhig, weil ihr eigener geistiger Quadrant sie darauf vorbereitet. Ich habe zum Beispiel fünf-, sechsjährige Kinder, die zw ei, drei Tage vor dem Sterben schon auf die andere Seite gehen, «go güggsle», sage ich dem. Und sie wissen ganz genau, wer auf sie wartet. Sie sehen einen Grossvater, den sie im Leben nie gekannt haben und beschreiben den und sagen: «Der Grossvater so und so wartet schon auf mich». Solche Kinder haben keine Angst vor dem Sterben. Aber Erwachsene, die nie gelebt haben und nur das Leben verdient haben und voll von Angst und Neid und Geiz und Hass und unerledigtem Zeug sind, die haben diesen Teil gar nie entwickelt und diese Leute haben Angst vor dem Sterben.

**Da ist ja immer wieder eine Auseinandersetzung, höre ich jeweils, dass Leute, mit dem, was Sie sagen, schwer zurechtkommen und sagen: «Die Frau Kübler-Ross predigt da die Möglichkeit einer Selbsterlösung. Und in der Bibel und in der christlichen Botschaft heisst es doch, dass wir erlöst werden durch Gottes Liebe.» In welchem Zusammenhang steht diese zu diesem intuitiven Teil im Menschen, zu diesem Götterfunken?**

Ich verstehe das Wort nicht: «Selbsterlösung».

**Dass der Mensch, wenn er es nur recht macht, sich in diesen guten Zustand versetzen kann.**

Wenn wir im Leben praktizieren würden, was Jesus lehrte, «liebe deinen Nächsten, wie dich selbst», – betont «wie dich selbst». Und wer eben bedingungs-





lose Liebe erfahren hat, das heisst: ich kritisiere sie nicht, ich mache sie nicht klein, ich versuche, sie nicht kleiner zu machen als mich und totale bedingungslose Liebe erlebt hat, dann ist das Sterbenserlebnis eines der schönsten Erlebnisse.

**Dann ist eigentlich bedingungslose Liebe, wie Sie sie immer so betonen, eigentlich ein anderes Wort für die christliche, biblische Nächstenliebe, die Christus gepredigt hat.**

Ja, das ist genau das gleiche Wort.

**Mir fällt dann auf, dass Sie oft die alten bekannten Wörter wie meiden in Ihren Äusserungen. Darf ich Sie direkt fragen: könnte es auch sein, dass Ihre zum Teil auch schwierigen Erfahrungen, die sie mit Pfarrern und mit Kirchen gemacht haben, ein Teil Ihrer eigenen «unfinished businesses» sein könnten.**

Nein. Sie müssen begreifen, dass ich diese Arbeit auf der ganzen Welt mache. Ich arbeite in Australien, mit Aborigines, mit Eskimos, auf der ganzen Welt, wo es natürlich Millionen Menschen gibt, die nicht Christen sind und ich will ganz sicher sein, dass die Menschen auf der ganzen Welt wissen, dass das ein menschliches Phänomen ist, das wir alle lernen müssen, ob wir uns jetzt zu einer christlichen Kirche bekennen oder zu einer nichtchristlichen, Juden sind oder Muslims oder was auch immer. Wir sind alle Kinder des gleichen Gottes, es gibt nur einen Gott und wir sind alles Kinder von dem gleichen Gott. Christen haben zwei Probleme von meinem ganz persönlichen Standpunkt aus. Eines ist, dass sie sich immer ein bisschen überheblich fühlen, superior. Sie finden, sie seien besser als Nichtchristen. Und für mich ist ein Nichtchrist, der bedingungslose Liebe praktiziert und das Leben so lebt, wie wir vor zweitausend Jahren ein Vorbild gehabt haben, ein besserer Christ als ein Christ, der beten geht gegen so und so und andere Leute kritisiert. Für mich ist das kein Christ.

**Der das Gebet missbraucht, um anderen Leuten zu schaden, eigentlich.**

Ja. Und das andere Problem, das ich mit den Christen habe – und das ist in Amerika viel schlimmer als hier, das habe ich hier in Europa noch nie erlebt –

wenn ich dann zu einem Flugzeug aussteige, werde ich abgeholt und normalerweise ins Hotel geführt und dann an die Vorlesung. Dann fragen sie mich aber nicht: «Wie sind Sie gereist? Sind Sie müde? Hätten Sie gerne eine Tasse Kaffee?» Dann sagen sie ganz leise, wie wenn sie flüstern würden: «Was sind Sie?» Und dann ist es bei mir lange gegangen, bis ich gemerkt habe, dass, wenn ich in Baptistenland bin, sollte ich sagen, dass ich eine Baptistin bin und wenn ich in Lutheranerland bin, sollte ich sagen, ich sei Lutheraner. Und wenn ich dann das sage, was sie sind, dann geben sie mir so einen Schlag auf die Schulter und dann bin ich eine von ihnen. Wenn ich aber sage: «Ich bin etwas anderes», dann werde ich fast mitleidig angeschaut, sie sagen es nicht offen und ehrlich, aber sie sagen: «Ja, das ist schon noch schade. Sonst wären Sie schon recht.» Es ist einfach eine Diskriminierung von Untergruppen von Christen. Auch was man in Irland macht, mit Katholiken und Protestanten, hat für mich überhaupt nichts mit Christentum zu tun.

---

Das Wichtigste dünkt mich jeweils,  
die unerledigten Geschäfte  
loszulassen.

---

**Weil so Gruppierungen immer wieder meinen, so wie sie glauben, sei das einzig Richtige.**

Verstehen Sie, das ist eben der Untergang der christlichen Kirche. An einem Sonntagmorgen gibt es z. B. Schulautobusse in Amerika, wo sie den Kindern Coca-Cola offerieren und Ballone und Geschenke, wenn sie in ihren Schulbus kommen, der in die bestimmte Kirche fährt und sie nicht in die andere Kirche gehen. Sie machen einander die Kinder abspenstig mit Geschenken und Bestechungen, nur um ihre Kirche zu füllen. Wenn ich Pfarrer wäre – und das wäre ich furchtbar gerne, nur ein paar Jahre in meinem Leben möchte ich einmal Pfarrer sein – dann möchte ich einfach alles sagen können, was ich weiss, was ich gelernt habe. Dann kann ich garantiert sein, ich hätte nie eine leere Kirche. Weil die Leute wüssten, dass es von innen kommt und nicht vom Kopf. Und das möchte ich mit der Pfar-



rer Ausbildung machen. Ich habe ja drei Jahre am lutheranischen Seminar Unterricht gegeben, währenddem ich an der Universität von Chicago an der Fakultät war und das war für mich eine ganz reiche Zeit.

**Wer, weiss, vielleicht gibt es wieder etwas Ähnliches hier in unserer Region ...**

**Ich möchte nochmals zurückkommen auf diese für uns Christen sehr wichtigen Feiertage, die wir ja, über diese 2000 Jahre hinweg, jedes Jahr wieder feiern: das Menschwerden von diesem Gott an Weihnachten, das Sterben von Christus und die Auferstehung und dann das Eingehen ins ewige Leben bei Gott an Ostern. Bedeuten Ihnen diese Feste etwas und wie ist Ihre Beziehung zu diesem auferstandenen Christus, den wir als unseren Herrn anerkennen?**

Für mich sind Weihnachten und Ostern die einzigen riesengrossen Feste. Da schaue ich immer, dass ich zuhause bin und es einfach in der Familie schön habe. Weihnachten ist für mich, wie es jetzt gefeiert wird, total degeneriert, total materialisiert mit all den Geschenken und all dem Zeug. Aber ein Christbaum mit Kerzen und sich bewusst werden, dass es das grösste Opfer ist, welches ein Mensch je gebracht hat: dieses wieder Zurückkommen auf die Erde, um am eigenen Leben ein Beispiel zu geben, wie wir leben könnten, damit wir keine Angst mehr haben müssen vor dem Tod und wissen wie das Leben weiter geht. Das ist für mich Weihnachten. Aber daran denken an Weihnachten heute die wenigsten Leute. An Ostern hatte ich immer ganz sonderbare Erlebnisse, es war, wie wenn es vor 2000 Jahren gewesen wäre. Dieses Jahr, zum Beispiel, war an Ostern ein schöner Tag, die Sonne schien, die Blumen kamen heraus und es wurde Frühling und ganz plötzlich kam mir wie eine Euphorie und ich sagte zu Christus: «Jetzt bin ich froh, dass du es überstanden hast.» Es ist wie ein persönlicher Dialog, den man hat und wo man sagt: «So, jetzt können wir wieder aufschnaufen, jetzt ist die schwere Zeit vorbei, wo du am Kreuz warst, wo du dich nur für uns geopfert hast, um uns zu zeigen, dass das Leben weitergeht.» Ostern bestätigt für mich, was ich auf der ganzen Welt sage, dass der Tod nur ein Übergang ist in eine andere Form von Leben. Niemand auf der ganzen Welt hat das bewiesen ausser Jesus – oder Sie sagen

dem jetzt Christus – weil er genau wusste, dass die Jünger, die an ihn glaubten, Leute heilten, die Blinden zum Sehen brachten und all die Wunder erfüllten und sobald er gestorben wäre, hätten sie wieder angefangen zu zweifeln. Genau wie der zweifelnde Thomas, der nicht glaubte, weil er ihn nicht selber gesehen hatte. Für mich ist das der Unterschied zwischen Glauben und Wissen. Das wusste Jesus natürlich ganz genau und dann materialisierte er sich wieder und kam zurück in einer körperlichen Form, die er sich selber erschaffen hatte mit der psychischen Energie, von der ich immer spreche, hat mit ihnen gegessen und ist mit ihnen auf der Strasse gelaufen und dann haben sie ihn erkannt und dann wussten sie, dass der Tod eigentlich nicht existiert, wie wir ihn uns vorstellen, nämlich als totales Ende. Darum, weil die das wussten und nicht nur glaubten, konnten sie auch die Opfer bringen und konnten das weitergeben. Und darum existiert der Glaube noch nach 2000 Jahren.

---

Wir sind so materialistisch und zerstörend, ich möchte fast sagen aufgewachsen in einer Welt, die nur noch sich selber und das Materielle sieht und überhaupt keinen richtigen Glauben mehr hat, dass es so gar nicht weitergehen kann.

---

**Und ist für Sie in einer ähnlichen Form wieder erlebbar?**

Ja. Ich habe auch die Materialisierung von Christus erlebt, in einem Erlebnis, das ich Ihnen vor ein paar Monaten erzählt habe. Wissen Sie, wenn man so jemanden in einer materialisierten Form erlebt und das Licht und die Liebe und die Zärtlichkeit erlebt: die Leute könnten mich an den Fussnägeln aufhängen, ich würde immer noch bestätigen, dass das existiert und dass das Wirklichkeit ist. Aber das kann man jemandem nicht beibringen, der nur skeptische Zweifel hat und nur mit wissenschaftlichem, dreidimensionalem Denken denkt. Es hat auch gar keinen Wert, diese Leute davon zu über-





zeugen; die sind einfach noch nicht dazu bereit. Ich glaube, die Welt muss und wird auch in den nächsten Jahren sehr viele katastrophale Erlebnisse haben. Und ich habe das Gefühl, dass es einfach eines Tages so weit ist, dass – wie sagt man dem – der Weizen von der Spreu getrennt wird. Leute, die überhaupt gar nichts glauben und keine Liebe verschenkt haben und mit dem Leben nichts gemacht haben, man hat genug Beispiele gehabt, was man damit machen könnte, durch das Beispiel von Christus, die müssen dann einfach die ganze Vernichtung miterleben und die anderen, davon bin ich ganz überzeugt, die werden gerettet. Man sieht jetzt schon die Anfänge davon mit dem Waldsterben, mit der Bombe, mit dem Krieg auf der ganzen Welt, mit den Erdbeben. Wir sind so materialistisch und zerstörend, ich möchte fast sagen aufgewachsen in einer Welt, die nur noch sich selber und das Materielle sieht und überhaupt keinen richtigen Glauben mehr hat, dass es so gar nicht weitergehen kann. Darum gehe ich auf eine Bühne oder an einen Vortrag und sage, was ich weiss. Es sind ja tausende Leute, die sagen, ich sei psychotisch und die mir das Leben furchtbar schwer machen und ohne die Liebe und die Energie, die ich erlebe, könnte ich das gar nicht durchstehen, weder körperlich noch emotional, noch seelisch.

**Sie reden jetzt natürlich von einem anderen Sterben, nicht von dem von Menschen, sondern von dem von unserer Umgebung, von der Natur. Das Waldsterben, z. B., ist ja auch ein Stichwort, das viele beunruhigt und wir wissen, dass wir in unserer Existenz von der Natur abhängig sind und vom Wald. Es sind apokalyptische Dimensionen, in denen wir manchmal leben.**

Ich glaube, dass wenn eine Million Leute wirklich wüsste, warum wir auf dieser Erde sind und sich bewusst würden von dieser grenzenlosen Liebe, von der wir geleitet werden, würden diese Leute ganz anders leben und ganz anders denken und ganz andere Prioritäten haben in ihrem jetzigen Leben. Das muss passieren, wenn wir den Planeten Erde erleben und unsern Kindern und Kindeskindern weitergeben wollen. Und das wird auch passieren, denn ich bin absolut überzeugt, dass unsere Kindeskindeskinder all diese Sachen nicht mehr kennen mit denen wir jetzt so einen grossen Kampf



haben. Wir sind an einem ganz neuen Anfang, aber das Ende ist noch nicht ganz da.

**Sie sind von einer unverwüstlichen Hoffnung geprägt und wenn ich so ringsherum schaue, frage ich mich manchmal – ich lasse mich gern hereinziehen in diese Hoffnung – und dann sehe ich wieder die Realität, wie Staatsmänner Mühe haben, ein bisschen von dieser Liebe hinzutragen, wenn sie ihre Konflikte lösen wollen.**

Wissen Sie, ich habe natürlich auch den Vorteil, dass ich meine Helfer fragen kann. Dann frage ich hie und da: «Lohnt es sich, sich einen abzukrampfen und angespien zu werden und wenn Zeitungsartikel so freches Zeug über einen schreiben? Lohnt es sich wirklich, dieses ganze Dings auf sich zu nehmen?» Es ist fast so, wie wenn ich fragen würde: «Ist die Menschheit wirklich fähig diesen grossen Schritt zu machen oder ist das alles wie Wasser in den Rhein getragen?» Und dann sagen sie: «Wenn ein paar tausend Leute das wirklich wüssten. Wir haben keine Ahnung, wie wir die ganze Oberfläche des Planeten verändern könnten, wenn wir das alles nicht nur wissen, sondern auch praktizieren.» Dann frage ich auch, ob es noch Hoffnung gibt und wie es einmal aussieht. Und die Prognose ist im Moment sehr schwer, aber was nachher kommt, ist herrlich.

**Sehr schwer, aber nicht hoffnungslos.**

Nein, gar nicht. Sonst würde ich daheim bleiben



und im Garten arbeiten und zu meinen Geisslein und meinen Schafen schauen.

Sie haben auch den Eindruck, dass Sie einen Auftrag haben, einem grossen Teil der Menschheit etwas zu sagen, das jetzt wichtig ist, in dieser Zeit.

Ja, und das habe ich mir freiwillig ausgelesen.

**Können Sie darüber etwas sagen, wie und wo Sie das ausgelesen haben ?**

So, wie ich es verstehe, liest sich jeder Mensch, bevor er auf die Welt kommt, seine Eltern aus, die ihnen die grösste Möglichkeit geben, das beizutragen, was sie dem Herrgott versprochen haben beizutragen in der Menschheit. Was wir sind, ist ein Geschenk vom Herrgott an uns, aber, was wir daraus machen, ist, was wir nachher heimbringen. Das ist die beste Art, wie ich das erklären kann. Jeder versucht etwas beizutragen und auch die Lektionen zu lernen, die wir eben noch lernen müssen und die Prüfungen zu überstehen, die wir überstehen müssen, um mehr – wie sagt man – «christlike» zu werden, ähnlich wie Christus. Das war ja unser Vorbild. Wenn wir so werden und so glauben können und so standhaft sein können durch alle Stürme des Lebens, dann können wir eben – symbolisch gesprochen – die Matura machen, unsere Lebensprüfung bestehen und dann dürfen wir wieder heim.

---

Ich bin total dagegen,  
dass man aktive Sterbehilfe leistet.

---

Und es gibt mehr, immer mehr Leute, die viel mehr nicht nur intuitiv werden und auch wissen, was ihre Lebensaufgabe ist – weil es auch schön ist, dass es gar keine Rolle spielt, was man macht. Es kommt nur darauf an, wie man es macht. Ich habe ja eine schwarze Putzfrau gehabt an der Universität von Chicago, die war nie an einer Schule, es war der ärmste, ungebildetste Mensch vielleicht und es war mein grösster Lehrer. Ich habe mal gefragt, ob die Frau eines Tages wissen wird, was sie mir geholfen hat, denn ohne diese Frau hätte ich es nicht ausgehalten und hätte aufgegeben. Dann sagte mir Christus, die Frau bekomme Kredit für die 15'000 Leute, die ich pro Woche erreiche, in ihre Buchhaltung.

Und darüber freue ich mich wie ein Kind. Ich freue mich wie an Weihnachten, dass sie eines Tages sieht, diese ganz einfache Frau, dass sie weiss, dass sie mein ganzes Leben auf die rechte Bahn gebracht hat und dass ich nicht aufgegeben habe in einem schwachen Moment, wegen ihrem Beispiel. Die Leute müssen wissen, dass es nicht darauf ankommt, wie viele Titel man hat und auf welcher Hierarchiestufe in der Medizin oder der Politik man steht, sondern wenn ein ganz einfacher Mensch mit Liebe die Strasse putzt. Ich bin heute nach Riehen gelaufen, da war ein Strassenputzer, ein Strassenwischer, dort und der sah auf und sagte: «Guten Tag!» Und das hat mich so gefreut und ich dachte, Gott, wenn der nur wüsste, wie wichtig so ein Mensch ist. Es verschönert einem gerade den Anfang des Tages und er machte nicht so eine saure Miene wie viele Leute.

---

Ich möchte einfach, dass die Leuten wissen, dass sie einander etwas mehr lieb haben sollten.

---

**Sie haben vorher von «heimgehen» geredet. Ich möchte dieses Stichwort nochmals aufnehmen : Bei uns wird viel diskutiert, auch mit der modernen Medizin, wo wir sehr viele Möglichkeiten haben, Leute auch mit grossen Anstrengungen am Leben zu erhalten. Wie weit und bis zu welchem Zeitpunkt ist das sinnvoll und wo sollten wir vielleicht auch mit gutem Gewissen einen Mensch heimgehen lassen ? Gibt es da Hinweise oder Merkmale, wo wir merken, von welchem Punkt an es kein Zurück mehr gibt ?**

Wenn man Patienten früh genug kennen lernt und mit ihnen einen guten Kontakt hat und auch ein bisschen weiss, was für eine Lebensphilosophie sie haben und die symbolische Sprache versteht von den Sterbenden, sagt Ihnen praktisch jeder Sterbende: «Jetzt ist es Zeit aufzuhören – entweder mit der Dialyse oder mit den Maschinen – jetzt will ich heimgehen. Und heimgehen heisst für sie, heim auf der Erde, nach Hause und nicht sterben. Dann nehme ich die Leute nach Hause, dann geht es vielleicht noch drei Tage, vielleicht noch eine Woche, vielleicht ein paar Wochen. Das braucht ein biss-







chen Einfühlungsvermögen und Umstellung zuhause, man muss natürlich der Familie helfen und die die keine Angehörigen, keine Familie oder eine zu kleine Wohnung haben, die nehmen wir in unsere Hospize. Das Problem kommt mit den Leuten, die im Koma sind, die z.B. nach einem Unfall eingeliefert werden, die man nicht mehr fragen kann und wo dann die Angehörigen die Vertreter oder Vertreterinnen dieses Patienten sein müssen. Wenn ein Pfarrer, der hoffentlich die Familie auch schon ein bisschen gekannt hat, und ein Arzt, der Einfühlungsvermögen hat, und die Familie zusammen die Beschlüsse fassen, dass es jetzt Zeit ist, dass man das nicht mehr extrem verlängert, dann – finde ich – weiss jeder, wann man aufhören muss.

**Bei uns gehen ja die Meinungen sehr auseinander, was man darf und was nicht. Und es gibt auch Ärzte und auch Pfarrer, die sich dafür einsetzen, dass man einem Menschen helfen soll zu sterben, dass man auch aktive Sterbehilfe sollte leisten können. Wie stellen Sie sich dazu ?**

Ich bin da ganz unflexibel. Es ist vielleicht mein unflexibelstes Gebiet in meiner ganzen Arbeit: ich bin total dagegen, dass man aktive Sterbehilfe leistet. Und zwar aus verschiedenen Gründen: Wenn man die Leute schmerzfrei und bei Bewusstsein halten kann und mit Liebe richtig «päppelt» und es noch ein bisschen schön hat und zusammen ist und alles sagt, was man nie gesagt hat, dann verlangt praktisch niemand eine Überdosierung. In zwanzig Jahren hatten wir einen einzigen Fall, wo wir es auch nicht machen mussten, wir konnten mit ihm reden und er hat es akzeptiert. Das Problem ist auch, wenn Sie jemanden umbringen, wenn es nur um drei, vier Tage vor dem eigentlichen Tod geht, sind Sie, die da mithelfen, dann verantwortlich und müssen dann alle Konsequenzen Ihrer Wahl akzeptieren. Für mich ist das schönste Geschenk, das der Mensch mit der Geburt erhält, die freie Wahl. Und am Ende des Lebens, wenn Sie Ihr ganzes Leben wieder betrachten, merken Sie, dass die Totalsumme Ihres Lebens nichts anderes ist als alle Konsequenzen von jeder Wahl, die Sie jeden Moment in Ihrem Leben treffen, ob es jetzt Taten sind oder Worte oder Gedanken. Und man sollte nicht jemandem das Leben verkürzen, nur weil Sie es nicht aushalten können. Ich habe so viele Sterbende, die mir

ganz am Schluss sagen: «Wissen Sie, das waren meine wichtigsten Momente und meine wichtigsten Wochen in meinem ganzen Leben.» Sie lernen so viel und lernen vielleicht noch die allerletzten Lektionen, die sie lernen müssen. Ich bin also ganz gegen aktive Sterbehilfe. Ich bin sehr für passive Sterbehilfe, wo man weiss, wann es Zeit ist aufzuhören und nicht ad infinitum jemanden im Körper hält, der eigentlich bereit wäre heimzugehen.

**Das würde auch gelten für jemanden, der ganz flehentlich seine Angehörigen bittet, sie sollen ihm helfen zu sterben ?**

Ja. Ich würde dann wissen wollen, warum sie so flehentlich darum bitten. Wenn sich jemand total unerwünscht und abgelehnt fühlt und fast auf den Knien um noch eine Schmerzspritze bitten muss – so möchte niemand leben – oder ein altes Grossmütterchen in einem Altersheim, das nur noch alle 14 Tage ein Bad erhält und das an einen Stuhl angebunden wird und den ganzen Tag in einen Gang herausgestellt wird, so möchte ich auch nicht leben. Aber die brauchen dann Lebenshilfe und nicht Sterbehilfe.

**Frau Dr. Ross, wie Sie ja in Amerika genannt werden, ich möchte Ihnen für dieses Gespräch danken und Sie zum Schluss fragen, ob Sie noch an unsere Hörer, an die Menschen in unserer Region irgendeinen Satz oder eine Mitteilung oder einen Wunsch haben.**

Ich möchte einfach, dass die Leuten wissen, dass sie einander etwas mehr lieb haben sollten, weil man nie weiss, ob morgen ein Kind tödlich verunglückt, und dann reisst man sich die Haare aus, weil man immer genörgelt hat, wenn er immer Trommel gespielt hat und dann, wenn er tot ist, dann würde man alles Geld auf der ganzen Welt hergeben, wenn man ihn nur noch ein Mal Trommel spielen hören könnte. Wenn man sich jeden Tag überlegt, dass es vielleicht das letzte Mal ist, dass man zusammen ist – nicht in einem fatalistischen Sinn, aber dass man einfach etwas mehr das Leben schätzt und die Mitmenschen schätzt anstatt immer zu nörgeln, dann wäre unsere Welt viel schöner. Habt einander gern, aber ihr müsst euch selber auch gern haben, sonst kann man keine Liebe schenken, wenn man für sich auch keine hat.